



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Weisheit. 20

Wenn dir nicht Mutterlich gegeben,
Magst du nach Weisheit immer ringen,
Du wirst es doch in deinem Leben
Eiemals zum weisen Manne bringen.
Nimmst du auch alle Disziplinen
In deinem Hirne in Bewahrung,
Sie können dir nicht soviel dienen
Als eignes Forschen und Erfahrung,
Denn dann kann dir dein Lernen taugen,
Denn dann kann dir dein Streben glücken,
Wenn du mit immer offenen Augen
Auf deinen Weg wirst um dich blicken.



Waldlieschen.

Erzählung von J. L. Scherer.

(4. Fortsetzung.)

Frauen in der schattigen Weinlaube sahen schon mehrere Nachmittagsgäste. Der gesprächige Lindenwirt konnte im Übermaße seiner vergnügten Laune die wichtige Neuigkeit von dem Brautstande seiner Tochter ebenso wenig zurückhalten als sein Weib. Binnen kurzem stand sie im Munde des Hausgesindes und der aus- und eingehenden Gäste, welche dieselbe wieder weiter verbreiteten. Man trank auf das Wohl des Brautpaares, und wer in der Laube saß, mußte mittrinken. Allmählich begannen die Kugeln auf der Regelbahn zu rollen und die Schüsse auf der Schießstätte zu krachen. Tische und Bänke vor dem Hause füllten sich nach und nach, so daß Märchen und deren junge Schwester bald zur Aushilfe eilen mußten. Der alte Lindenwirt war heute so recht in seinem Elemente. Wer kam, der vernahm das frohe Ereignis zuerst aus seinem Munde, und am Abende sprach man in der ganzen Umgebung von nichts anderem, als von der bevorstehenden Heirat der Tochter des reichen Lindenwirts mit dem jungen schönen Direktor.

Und an der Schwelle der einsamen Waldhütte, mitten in der starren und schweigenden Gebirgswildnis, saß ein bleiches Mädchen, ihr Haupt an die morschen, wurmzerfressenen Thürpfosten lehrend. Niemand hatte ihr die Nachricht gebracht, über die sich alles freute, denn niemand's Weg führte hier vorüber. Allein sie hatte dieselbe schon früher erfahren! Sie hatte sie aus der sichersten Quelle entnommen, die keinen Zweifel übrig ließ.

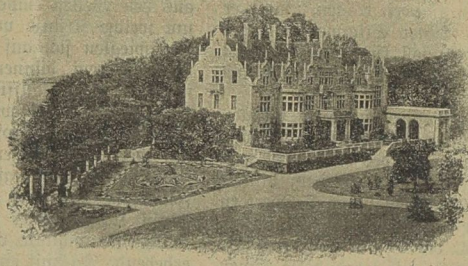
Am folgenden Tage nach dem Mittagessen machte Eduard seiner Braut den Vorschlag, ihre künftige Wohnung in Augenschein zu nehmen, damit die allenfalls nötigen Abänderungen noch rechtzeitig getroffen werden könnten. Es war ein herrlicher Sommertag. Klaras

Eltern und Schwester begleiteten das Brautpaar. — Auf der Höhe angelangt, wurde alles prächtig gefunden und bewundert. Klara besichtigte die Küche, Speisekammer und den Keller — alles war aufs Zweckmäßigste angelegt. Dann wurde die künftige Einrichtung der Zimmer und die Anordnung der Möbel besprochen. Der Lindenwirt ließ es sich durchaus nicht nehmen, die Möbel selbst beizuschaffen. Zu diesem Behufe mußte nächstens eine Reise nach der Hauptstadt unternommen werden, wohin ihn die jungen Mädchen begleiten sollten, um gleichzeitig andere notwendige Einkäufe für die Ausstattung zu besorgen. Da war des Jubels kein Ende! Nach Klaras maßgebendem Ausspruch war es notwendig, daß die bloß weißgetünchten Zimmer hübsch ausgemalt, kurz alles aufs Schönste hergerichtet würde.

Nachdem die reizende Aussicht vom Bergplateau genossen und einige Erfrischungen im Garten eingenommen worden waren, begab man sich auf den Heimweg. Schon warf die Abendsonne ihre langen, schiefen Strahlen durch das Waldesdickicht und in dem Geäste der Wipfel glühten es wie tausend Goldfunken. Luise, der Lindenwirt und sein Weib gingen

voraus, das glückliche Brautpaar folgte in geringer Entfernung. Kein Lüftchen regte sich. Dann und wann unterbrach der Schrei eines Raubvogels die Abendstille oder die blaue Holztaube flatterte über den Häuptern der Heimkehrenden dahin. Eduard und Klara hielten sich bei den Händen, von der rosigen Zukunft plaudernd und von den Freuden des häuslichen Glückes — oder sie gingen lange Strecken neben einander einher, ohne ein Wörtchen fallen zu lassen.

In einer Stelle des Waldes, wo sich zwei Fußwege kreuzten und ein schmales Brücklein über das kristallhelle



Schloß Altenstein.
(Zum Artikel „Thüringensland“ auf Seite 259.)

Wässerchen segt, steht ein mächtiger hundertjähriger Eichenbaum. Ein Teil seiner Krone wurde einst vom Blitzstrahl getroffen und streckte die knorrigen, gebleichten Äste gegen den Himmel. Gelangt man in die Nähe des Baumes, so bemerkt man am Fuße desselben ein Bänkchen und höher darüber ein einfaches, uraltes Bildchen, welches durch ein Schirmdach vor Regen und Sonnenschein geschützt ist. Das Bild stellt die schmerzhaft Muttergottes dar, mit dem toten, gekreuzigten Sohne auf dem Schoße, und den sieben Schwertern im Herzen. Dieser Baum heißt seit undenklichen Zeiten die Marieneiche. Des Volkes frommer Sinn schmückt das Bildnis Jahr aus Jahr ein mit Blumen oder buntem Wandwerk; denn es gilt für wunderthätig, und mehrere Sagen aus neuerer und älterer Zeit knüpfen sich daran. Auch findet man in den Spalten und Nischen des alten Baumes ganze Reihen eingestrichelter Zäune, welche von abergläubischen Leuten herühren.

Niemand, der an dem stillen Orte vorübergeht, unterläßt es, sich zu bekreuzen, oder auf dem Bänkchen niederzuknien und ein kurzes Gebet zu sprechen. Dasselbe thaten auch die Waldmüllersleute; — ebenso später Eduard und Klärchen. Von dem langen Wege ermüdet, ließen sich die letzteren auf dem Kniebänkchen nieder und setzten ihr Gespräch fort.

„Eduard, wir wollen unsere Wohnung einrichten wie vornehme Leute,“ begann das Mädchen. „Ich habe es noch gut im Gedächtnis, wie ich als Kind mit der Mutter beim Herrn Onkel, dem Postinspektor, in der Stadt zu Besuch war. Da gab es ein Speisezimmer, ein Schlafzimmer und ein Wohnzimmer. So will ich es auch haben! Dann schöne Vorhänge an den Fenstern, und ein Glascabinet, wo das Porzellan und das Silberzeug zur Schau aufgestellt ist, damit die Leute auch sehen, was unsereins hat . . .“

„Das überlasse ich ganz deinem Geschmacke, mein Kind!“ lautete die Antwort.

„Und ich muß ein neues seidenes Kleid bekommen, und die Kutse als Brautjungfer ebenso. Da sollen den Bauern die Augen aufgehen! Eine solche Hochzeit ist hier seit Menschengedenken noch nicht gesehen worden! O, wie freue ich mich schon auf den Tag!“

„Mara, wie sehne auch ich mich nach der Stunde, dich mein liebes Weib nennen zu können!“

Kaum hatte Eduard ausgesprochen, so glaubte er ein Geräusch hinter sich zu vernehmen. Er wollte nachsehen, was es sei; doch Klärchen hielt ihn zurück.

„Ruh es sein, Eduard! Es ist ein aufgeschreckter Hase, oder sonst ein Stück Wild.“

„Ich will dich stets auf den Händen tragen,“ sagte er dann mit dem weichsten Tone seiner Stimme, „wie ein unschätzbares Kleinod, mein Herz soll künftighin nur für dich schlagen, und dein Glück soll mein höchster Wunsch bleiben.“

Während die Beiden, im Vollgenuß ihres Glückes schwelgend, also redeten, stand Walddieschen wenige Schritte hinter ihnen. Kein Wörtchen des Gespräches war ihrem lauschenden Ohre entgangen. Ihr Herz blutete gleich jenem der Muttergottes, das von sieben Schwertern durchbohrt war, und sie preßte die glühende Stirn an den harten Baumstamm. Als sich die Beiden erhoben, trat auch sie aus dem Versteck hervor. Eduard hatte seinen Arm um Klärchens Schulter gelegt, und so schritten die Liebenden langsam den Fußweg entlang gegen die grünlichdämmernde Waldlichtung. Des Mädchens blonde Flechten schimmerten wie Gold im scheidenden Sonnenstrahl, ein lauer Abendwind glitt leise durch das zitternde Laubwerk der Birken, und das Girren der Waldtaube tönte hie und da aus dem tiefen Dunkel des Gestrüpps. Nachdem das Brautpaar ihren Blicken entschwunden war, fiel das Mädchen vor dem Beschemel nieder und weinte bitterlich. Also war alles verloren, keine Hoffnung mehr vorhanden für das einsam verblutende Herz!

Schon mehrere Wochen hindurch war Lieschen nicht in die Kirche gekommen; denn sie schämte sich ihrer Armut.

Auch an anderen Orten ließ sie sich nicht mehr vor Leuten sehen. Die Marieneiche war jetzt ihre Kirche, und das kleine Bildnis der schmerzhaften Muttergottes ihr Hochaltar! Schon am frühesten Morgen, wenn in dem hohen, grünen Laubgewölbe die Lobchöre erschallten und aus den Thälern die Weihrauchsäulen gegen den Himmel emporstiegen, da kniete das Mädchen vor dem Marienbilde und verrichtete ihr kurzes, einfaches Gebet. Stets hatte ihr verlassenes Herz hier Trost und Stärkung gefunden! — Allein heute wollte es verzweifeln.

Als sich das Mädchen vom Boden erhob, war es ringsumher finster, wie in ihrer Brust. Die goldigen Farbentöne waren verschwunden, und statt des reinen Himmelblauen standen träge, bleigraue Wolkenmassen über den Baumwipfeln. Die Luft war drückend und zum Ersticken schwül. Sie ging über das Brücklein, den bekannten Fußsteig entlang, thalabwärts und dann durch die Holzschläge und über die Wiesen, auf denen sich schon der Tau zu lagern begann. Als sie in die Nähe ihrer Hütte gelangte, bog sie plötzlich ab, und schlug den schmalen Bergsteig ein, der gegen den Weiher führte. Der alte Baumstamm, auf dem sie als Kind so oft neben dem blonden Knaben gesessen, — er lag noch immer am Ufer des stillen Wassers wie ehemals, auch die hohe Felswand blickte mit demselben Ernst auf sie herab, wie vor Jahren! Das ermüdete Mädchen ließ sich nieder, und starckte halb bewußtlos auf den schwarzen Spiegel des tiefen Gewässers. Es gab nichts mehr, was sie an die Welt fesselte, in der sie bisher so wenig des Guten erlebt!

Ihre Eltern hatte sie nie gekannt, die Pflegeeltern waren ihr niemals hold gewesen; auch die alte Großmutter, an der sie seit den Kinderjahren am meisten hing, ruhte im ewigen Frieden! Vor den anderen Menschen floh sie, weil sie deren Spott fürchtete. Eduard war der einzige Lichtpunkt in ihrem umdüsterten Dasein. Er war der helle Stern, dem sich alles zuwandte, was die unendlichen Stunden der Einsamkeit in ihrem jungen, liebenden Herzen verschlossen hatten! Und nun war auch dieser verjunct!

Regungslos standen die lichten Nische der Wasserrosen auf dem Weiher, kein Schilfhalme bewegte sich, eine unheimliche Stille herrschte, und das Firmament schien alle Augenblicke mit seiner schwarzen Wolkenlast herabzusinken!

Da kam es ihr vor, als höre sie die sanft einschmeichelnde Musik, die aus der Tiefe heraufzutönen schien, gerade so wie in dem Märchen von dem wunderbar schönen Wasserfräulein, das ihr die Großmutter so oft erzählt hatte. Dann tauchten auch die Wasserjungfrauen aus den Wellen empor mit den langen, grünen Haaren, um welche Kränze von Wasserrosen geschlungen waren. Sie wiegten sich auf dem sanft bewegten Spiegel, und zwischen dem dünnen Schilfrohr, als ob sie einen anmutigen Tanz aufführen würden. Immer mehrere tauchten auf, und wieder andere, ohne Zahl! Und sie lächelten mit den großen lichtblauen Augen, und winkten mit den schneeweißen Armen! Wie im Traume stand Lieschen auf, sich langsam jener Uferstelle nähernd, wo die Felswand schroff bis an den tiefsten Grund abfällt. Die Musik klang immer verlockender. Sie warf das Tuch, welches sie umhüllte, von sich, ihr Haupt gegen den Himmel erhebend: Da, mit einem Male schien sich das Firmament zu öffnen, und ein Feuermeer herabzuschleudern! Das ganze Gebirge stand in vollster Beleuchtung vor des Mädchens Augen! Hoch oben zwischen den Baumwipfeln reckte die Marieneiche ihre schwarzen, knorrigen Äste in die Höhe. Ein heller Glorienschein umstrahlte das kleine Bildnis; allein der sanfte, schmerzhaft Ausdruck der Muttergottes war verschwunden. Tiefer Ernst blickte aus den sonst so milden Zügen, während die sonst segnende Hand zu drohen schien.

In demselben Augenblicke erfolgte ein fürchterlicher Schlag, sodas der Boden unter des Mädchens Füßen erbebt, und alles war plötzlich verschwunden! Tiefste Nacht herrschte ringsumher! Nur oben auf der Höhe fladerte

ein kaum bemerkbarer Lichtschimmer! Das Mädchen erwachte wie aus einem Traume. Sie blickte nochmals empor gegen die Höhe, wo ihr das drohende Marienbild erschienen war. Als sie den lichten Schein gewahrte, fiel sie weinend auf die Kniee und betete. Wie ein schwerer, drückender Stein war es plötzlich von ihrer Brust gefallen, und gleichsam neu zum Leben erstanden, atmete sie auf. Als sie den Weg nach der Waldhütte einschlug, umwehte ein kühler Luftzug ihre brennende Stirn, und in den Blättern des Waldes rauschte ein milder, wohlthätiger Regen!

V.

Beim letzten heftigen Gewitter wurde die, jedermann bekannte Marieneiche zum zweiten Male vom Blitzstrahle getroffen, sodaß der uralte Stamm diesmal bis an die Wurzeln niederbrannte. Doch das wunderthätige Bild war von den Flammen verschont geblieben! Unversehrt und makellos fand man es tags darauf neben den verfaulten Ästen am Boden liegen.

Kaum hatte sich die Nachricht hiervon verbreitet, so strömte das Volk von allen Seiten zu dem Gnadenbilde, das man vorläufig an dem nächsten Baume befestigt hatte. Allein das zweite, größere Wunder, daß durch dasselbe ein verzweifelt junges Menschenleben gerettet worden sei, das blieb unbekannt!

In jener verhängnisvollen Nacht war aber auch ein anderer Baum gefallen, ein Baum, der, wenn auch nicht Jahrhunderte, doch bis an die äußersten Grenzen des Menschenalters gegreift und Früchte getragen hatte — es war der alte Direktor Bauer. In dem Kreise seiner Kinder und Enkel war er sanft eingeschlafen, und das treue Weib, das mehr als fünfzig Jahre liebend an seiner Seite gestanden, schloß ihm als letzten Liebesdienst die Augen.

Den Tag über, an dessen Abende die Bestattung des verbliebenen Veteranen bestimmt war, blieb die Arbeit in der Fabrik eingestellt, und von den Gebäuden wehten schwarze Fahnen. Als die feierliche Stunde heranrückte, wimmelte es in der Nähe des kleinen Häuschens von Menschen. Nachdem sich die Fabrikarbeiter in Reih' und Glied aufgestellt hatten, setzte sich der Zug in Bewegung. Hinter dem Sarge ging die trauernde Greisin, umgeben von der Schar weinender Kinder und Enkel. Es bot einen erhebenden Anblick dar, als sich der lange Zug langsam in Bewegung setzte. Am Friedhofe sangen die Arbeiter dem scheidenden Kameraden das letzte Lied:

„So fahr' dem wohl, du edles Bruderherz! . . .“

Und als die letzten Verse verklungen waren, da blieb kein Auge trocken!

Nach erfolgter Beerdigung versammelten sich, wie es in vielen Gegenden gebräuchlich ist, die Familienglieder nebst einer Menge anderer Personen, die dem Verbliebenen nahe gestanden, zu einem Leichenschmause in der „Linde“. Sämtlichen Arbeitern wurde daselbst ein Labetrunk verabreicht. Eduard, Bachmann und das übrige Aufsichtspersonal waren selbstverständlich auch gegenwärtig. So unlieb Bachmann die Schwelle jenes Hauses wieder betrat, das er so lange Zeit gemieden, so konnte er diesmal doch nicht ausweichen, ohne auffallend zu erscheinen. Obwohl er mit seinem Feinde an einem Tische saß, war es ihm gelungen, ein Plätzchen aussindig zu machen, wo er weder gezwungen war mit ihm zu sprechen, noch seinen Widien zu begegnen, die ihm lästig fielen. Jedesmal, sobald er zufällig nach dem neuen Direktor hinsah, der in Gedanken verfunken, still dasaß, glitt ein Zug von Schadenfreude und ein unheimliches Lächeln über seine Züge.

Eduard zog sich bald in das Nebenstübchen zurück, um mit Klara und ihren Angehörigen zu plaudern. Er war nicht in bester Stimmung. Gestern waren wieder Briefe von Seiten des Fabrikherrn aus der Hauptstadt angelangt, deren Inhalt ihn empörte und seinen Entschlüssen für die Zukunft plötzlich eine andere Richtung gab. Er wollte für jeden Fall seine Heimat verlassen. Unter solchen Verhältnissen noch länger zu bleiben, erlaubte ihm seine Ehre nicht.

Der Besitzer schien plötzlich wie umgewandelt. Das Vertrauen, das er dem jungen Manne anfangs in vollstem Maße geschenkt hatte, war mit einem Male dem Gegenteil gewichen. Eduard hatte Klara und den Eltern Klaras seine Absicht kundgegeben. Er wollte die Gegend für nur kurze Zeit verlassen, um einen anderen Posten anzunehmen, der ihm schon früher mehrmals angetragen worden war. Der Hochzeitstag, der bereits festgesetzt war, sollte auf etwas später verlegt werden. Klärchen machte ein sehr betrübtes Gesicht über dies störende Ereignis. Sie hatte sich in ihre Zukunftspläne schon förmlich hineingelegt, so daß ihr eine Änderung derselben äußerst unwillkommen erscheinen mußte. Sie sah sich schon als junge Frau Direktorin in den schön ausgemalten, elegant möblierten Zimmern des neuen Gebäudes herumgehen, oder ihre üppige Phantasie malte sich in müßigen Stunden einen Sonntagmorgen aus; wie sie in schwerem seidenen Kleide an der Seite ihres jungen, angeesehenen Mannes nach der Kirche fahren, wie die Fußgänger zu beiden Seiten des Weges ehrerbietig die Hüte ziehen und das Bauernvolk bei ihrem Eintritte in die Kirche staunend zurückweichen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Thüringerland.

(Mit 2 Illustrationen.)

Ich, wie wär's möglich dann,
Daß ich dich lassen kann,
Wo meine Wiege stand
Thüringerland!

Duftend die Berge blau,
Wenn ich waldaufwärts gehau,
Wird mir das Herz so weit
Voll Seligkeit!

Es ist noch nicht ganz klar, wer der Verfasser dieses schönen Thüringer Volksliedes ist, ob der Komponist Kur aus der Nuhl (Nuhla, einem 1½ Stunde lang zwischen zwei waldigen Anhöhen in einem Thalfessel sich hinziehenden, halb gothaischen, halb weimariischen Städtchen, in dem ein frohes, sangeslustiges Völkchen haust) oder ob ein anderer sich das Verdienst erworben, jedenfalls aber war's ein Thüringer, der mit diesem Liede seinen Landsleuten aus der Seele gesprochen hat.

Zu, der Thüringer liebt seine Heimat von ganzem Herzen, mit ganzer Seele, und das wird jeder verstehen, der Thüringen kennt. Nicht, daß er wie manche Völkertämme an der Scholle haften bleibt, o nein, er greift im Gegenteile gerne zum Wanderstab, denn in seinen Adern fließt leichtes Blut, gerne steigt er auf die Berge und strebt weiter hinaus in die unbekannte Ferne, aber draußen wird er sehnuchtskrank und wenn die Sprache auf seine Heimat kommt, da leuchten die Augen in hellem Schein, sein Züge

nehmen einen gar eigenen, vertrauten Ausdruck an und es ist, als ob er die Arme ausbreiten und ausrufen wollte: „O Thüringen, wie lieb ich dich, mein Heimatland!“ Ja, wer noch Herz und Sinn hat für die Natur, wer im Strudel und Sumpf der Großstädte noch empfänglich geblieben für des Lebens hohe reine Freuden, die dem Menschen im Naturgenusse winken, die ihm seinem Schöpfer näher bringen und aus dem niederdrückenden, täglichen Einerlei erheben, seine Seele läutern und befreien, den Loth es hinaus in die Berge und Wälder, der hört die Stimme der Natur aus dem jubelnden Gesange der Vögel, aus dem Rauschen des Waldes, aus dem Murren des Baches, als ob eine Mutter ihre Kinder zu sich rief und lieblosend tröstete über des Daseins schwere Bürde.

Wenn auch jedes Land seine besonderen Vorzüge hat, wenn auch irdischer Reichtum im allgemeinen bei den Thüringern nicht im Überflusse vorherrscht, ja sogar Armut, bittere Armut in manchen Teilen herrscht, aber ein besonderer Vorzug des Thüringer Landes ist sein Reichtum an Natur Schönheiten, seine Bewohner sind meist arbeit- und genügsam, Zufriedenheit und Frohsinn ist im großen

Ganzen bei ihnen ausgeprägt und freundlich und zuvorkommend gegen Fremde sind sie, ein Teil von sächsischer Gemütlichkeit und Wit und Humor ist da zuhause.

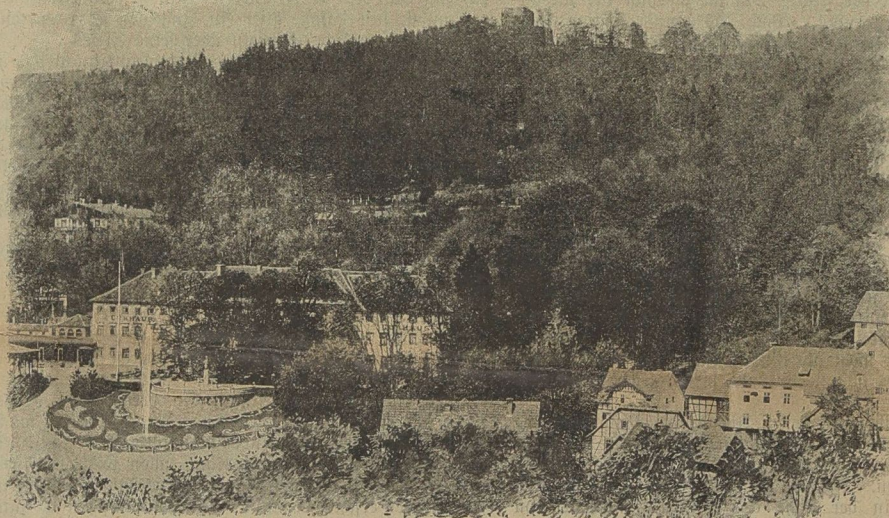
Weil dem Schreiber dieser Zeilen — natürlich einem Thüringer — sein gegenwärtiger Aufenthaltsort am nächsten liegt, so sei hier ein Bild dieses Ortes gebracht: Gesamtansicht von Bad Liebenstein.

Bad Liebenstein, Station der Zweigbahn Liebenstein-Schweina—Jimmelborn (Hauptstrecke Eisenach-Lichtenfels), wird mit Recht die „Perle von Thüringen“ genannt; berufeneren und gewandtern Federn als die von meiner Hand geführte müßten hier einsehen, um ein ein-

prächtigen Schlosse *Altenstein* alljährlich seine Sommer-Residenz aufschlägt, die gewöhnlich bis Anfang Dezember daselbst verbleibt.

Dieser kunstsinige Fürst hat um sein Schloß herum einen im Umfang stundenweiten Park mit solch malerischen, teils der Schweiz nachgebildeten Szenerien geschaffen, wie er wohl nirgends wieder angetroffen und auch nicht übertroffen wird.

Tausende von Touristen und Sonntagsausflüglern schwelgen alljährlich in dem Genuß dieser Naturschönheiten, die ohne Rücksicht auf die Kosten künstlich bis zu einem Grade verfeinert sind, daß der Beschauer glaubt, in ein



— Gesamtansicht von Bad Liebenstein. (Zu umstehendem Artikel.) —

germaßen anschauliches Bild von den natürlichen Reizen dieses paradiesisch schönen Erdenstückens zu geben. Das obige Bild soll wohl dem Leser eine kleine Probe davon bringen, aber was vermag ein Bild auf so kleinem Raume? Es müßte schon ein ganzes, wechselndes Panorama mit möglichst naturgetreuen lebenden Bildern sein, um die armfellige Schilderung in Worten zu unterstützen.

Es sei nur kurz bemerkt, daß Liebenstein zwei Herzogliche Villen mit prächtigen Gärten besitzt, und daß unweit Liebenstein, etwa 25 Minuten entfernt, Se. Hoheit der regierende Herzog von Sachsen-Meiningen auf seinem

Märchenland verweilt zu sein. Der Zutritt zu diesem sehr wildreichen Park steht dem Publikum frei.

Eine zum Schloß gehörende Restauration mit Gartenwirtschaft trägt auch den leiblichen Bedürfnissen Rechnung, denn „Wo sich Herz und Sinn thut laben, will der Magen auch was haben!“

Wem es aber Zeit und Mittel erlauben, dem möchte ich sehr empfehlen, sich einmal mit eigenen Augen von den unvergleichlichen Reizen der Thüringer Landschaftsbilder zu überzeugen.

Er wird mir Recht geben!

M. K.-L.

Mein Onkel, der Generalmajor.

Von Louis Dumur. Autorisierte Übersetzung von Gustav Steffens.

Er pflegte zu sagen: der Wille ist alles, der Zorn ist nichts! Er selbst war eine kalte, ruhige Natur oder richtiger gesagt: er schien nur kalt und ruhig, denn seine Seele war empfindlich, kindlich, fast schüchtern. Doch er verstand es mit ungewöhnlicher Geistesgegenwart, sich zu beherrschen. Das war vielleicht gemacht und gekünstelt, aber er erzielte trotzdem damit überraschende Resultate.

Ich erinnere mich — und wohl noch viele andere erinnern sich jenes Abenteurers, von dem man lange Zeit nur halblaut sprach, und das ihn in der ganzen Armee berühmt machte... Mein Onkel war damals Kommandant der Festung Domboss, die an einem kleinen Flüsschen Wolkska liegt. — Die Truppen waren unzufrieden. Ich weiß nicht recht, was eigentlich los war. Einige Leutnants und Unteroffiziere behandelten die Leute unglaublich streng. Da war ein gewisser Hauptmann Kolossoff, ein wütender Bulldoggenkopf, den ich noch immer vor mir sehe, und der

sich durch seine Ungerechtigkeit und Brutalität allgemein verhaßt gemacht hatte. Trotzdem verstand er es nicht einmal, sich Respekt zu verschaffen, und seine Leute waren die Lotttrigsten im ganzen Regiment.

Überhaupt wehte in jenem Jahre ein böser Wind. In mehreren Garnisonen des Westens hatten sich schlimme Vorfälle ereignet, Revolten und dergleichen. Der Kaiser hatte das erfahren und sollte gesagt haben: „Ich wünsche, daß die Disziplin besser beobachtet wird.“ Alle Welt hatte bei dem kaiserlichen Worte gezittert, und die Vorgesetzten noch mehr als die Soldaten.

Dann rührte es sich auch wieder in den Nachbarstaaten. Schlimme Gerüchte waren im Umlauf. Es mußte deshalb tatsächlich eine exemplarische Ruhe herrschen.

In Domboss hatte mein Onkel eine schwierige Stellung. Er fühlte wohl, daß die dumpfe Unzufriedenheit der Soldaten begründet war; doch noch dringender empfand er die



Indianer Schreken.

Notwendigkeit, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Er wollte nicht, daß sich auch bei ihm das ereignete, was sich hier und da gezeigt und die Bemerkung des Kaisers zur Folge gehabt hatte.

Eines Morgens erschien der Adjutant bei meinem Onkel vor der gewöhnlichen Stunde. Der General war gerade dabei, mir Reitunterricht zu geben. Ich zählte 12 bis 13 Jahre und ritt schon wie ein Kosak. Allerdings war mein Onkel auch ein vortrefflicher Lehrer. Doch die Lektion, die er mir an jenem Tage gab, war noch besser als alle Reitstunden.

„Na, was giebt's, Sergejew Alexandrowitsch?“ fragte mein Onkel.

„Herr General,“ sagte der Adjutant, in unruhigem Tone, „gestern Abend hat eine Meuterei in den Stuben stattgefunden. Dieser Kolosoff hat so viel angerichtet, daß die Leute sich nach dem, was ich gehört habe, zusammengetrotzt haben, um eine Kundgebung gegen ihn zu veranstalten: die Aufregung wächst mit jeder Stunde. Man fürchtet das Schlimmste. Heut' Morgen sieht es ganz besonders böß aus.“

„... Bestimmte Vorfälle haben sich nicht ereignet?“

„Nein, aber Ev. Erzellenz thäten vielleicht gut, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, um einen Skandal zu vermeiden.“ — Mein Onkel überlegte einen Augenblick.

„Es ist gut,“ sagte er dann, „ich werde gleich selbst die Inspektion vornehmen.“

Der Adjutant machte ein Gesicht, als wollte er sagen, daß das doch keine Vorsichtsmaßregel sei. Aber er entgegnete nichts. Mein Onkel hätte nicht geduldet, daß man ihm in seine Entschlüsse hineinredete.

Eine Viertelstunde später lenkte mein Onkel langsam seine Schritte nach den Kasernen. Er hatte seine Dienstmütze, die er alle Tage trug, aufgesetzt, und sie nur ein bißchen tiefer in die Stirn gedrückt. Sein schleppender Säbel schlug klirrend auf dem Pflaster auf.

Ich war ihm hinterdrein geschlichen, dann war ich mit einem langen Umweg nach dem Ufer der Wolga gelaufen und hatte mich dort versteckt. Von hier aus sah ich ihn mit seinem etwas unterlegten Körper langsam herankommen, während er seine Pappros rauchte. Und mir gegenüber erblickte ich auch zwischen den ockerfarbenen Kasernenbauten die lange Reihe der Soldaten, von denen sich die letzten wie unklare Schatten in dem feinen Morgennebel verloren.

Kommandoworte ertönten; man hörte Kolosoffs heisere Stimme, der Klische brüllte. Mählich trat nach dem geräuschvollen Aufstampfen der Soldaten, die ihre Stellungen einnahmen, eine tiefe Stille ein. Der General war zwischen den beiden Pfeilern des Portals erschienen, das den Eingang zum Hauptthore bildete. Einige Offiziere traten sofort auf ihn zu. Er sprach mit ihnen einen Augenblick. Dann trat er an die Front der Truppen und sprach das traditionelle: „Guten Morgen, Kinder!“

Jedenfalls zum ersten Male, seit die russische Armee existiert, antworteten die Soldaten nicht auf den Gruß ihres Chefs...

Eine solche Dreistigkeit war unerhört. Alle erkannten das, und die tapfersten unter den Offizieren begannen zu zittern. Das konnte nur das Vorspiel zu einer furchterlichen Rebellion sein. Trotzdem blieben die Truppen unbeweglich, in vollkommener Ordnung, mit Gewehr bei Fuß stehen.

Das Gesicht meines Onkels war rot geworden, als hätte er eine Ohrfeige bekommen. Er trat weiter vor und wiederholte mit stärkerer Stimme: „Guten Morgen, Kinder!“

Ein kaum merkliches Zittern lief wie ein Krampf durch die Reihen; doch keine Stimme antwortete. Die Angst bemächtigte sich meiner in so hohem Grade, daß der Schweiß mir von der Stirn lief.

Nun wandte sich der General der ersten Kompanie zu, die Kolosoff befehligte, und sagte kurz angebunden:

„Appell!“ Ein Unteroffizier begann mit leichenblassem Gesicht, den Appell vorzunehmen. „Petross!“

Mein Onkel unterbrach ihn mit einer Handbewegung. Er befahl Petross, drei Schritte vorzutreten. Petross trat drei Schritte vor. Er war ein großer, bartloser Bursche mit kleinen, blinzelnden Augen und dem etwas fränklichen Aussehen der Bauern aus den nördlichen Gouvernements.

„Guten Morgen, Petross,“ sagte mein Onkel.

Petross wurde blaß wie ein Linnen; seine Lider hörten auf zu blinzeln; und man sah es in seinen kleinen, grauen Augen herausfordernd aufleuchten. Er gab keine Antwort. Mein Onkel wartete einige Sekunden, dann nahm er ohne ein Wort seinen Revolver aus der Tasche, spannte den Hahn, lud ihn sorgfältig, zielte Petross nach dem Herzen und gab Feuer.

Der Körper fiel mit dumpfem Knall nieder, und man hörte das Gewehr auf der harten Erde aufschlagen.

Der General gab dem Unteroffizier ein Zeichen, er solle fortfahren.

„Walubjef!“ rief der Unteroffizier, mehr tot als lebendig. Bevor er es noch befohlen, war Walubjef drei Schritte vorgetreten. Sein linker Fuß stieß an Petross's Leichnam.

„Guten Morgen, Walubjef!“ sagte der Generalmajor.

Walubjef hatte ein Puppengesicht, auf dem der Glaum eines dünnen Schnurrbarts sproßte. Er mochte wohl der Sohn eines Kaufmanns sein. Mein Onkel sah ihm fest ins Gesicht, als wollte er ihn durchbohren, doch in diesem Blick lag noch mehr Bitte als Drohung. Der Soldat schwante und warf verzweifelte Blicke auf seine Kameraden; dann richtete er sich auf, als wollte er sagen: „Ich hab's geschworen!“ — und seine Lippen blieben geschlossen.

Mein Onkel zielte ihm wie dem anderen nach dem Herzen, und eine Sekunde später fiel Walubjef's Leichnam auf den Petross's.

„Weiter!“ rief mein Onkel. Der Unteroffizier wollte fortfahren, doch die Stimme erstarb ihm in der Kehle. — Mein Onkel nahm ihm das Blatt aus den Händen und rief selbst die Nummer drei auf.

Nummer drei war ein gewisser Burowsky. Er trat, fast grün vor Furcht, mit zitternden Beinen vor, und jeder glaubte, er würde noch vor dem dritten Schritt zusammenstürzen. Doch wunderbarerweise blieb er aufrecht stehen, während die Stimme meines Onkels zum dritten Mal in dem weiten Raume erklang und ihn bei seinem Namen begrüßte. „Guten Morgen, Burowsky!“

Nun vernahm man in dem feierlichen Schweigen ein leises Gestammel, und die gellende Stimme des halbtoten Burowsky freischte: „Guten Morgen, Erzellenz!“

Und im selben Augenblick erhob sich von allen Seiten, aus allen Kompagnien, von den Lippen aller der Männer, die eine so entsetzliche Aufregung gefoltet hielt, ein einziger Schrei, ein lautes Gebrüll, das von Glied zu Glied flog: „Guten Morgen, Erzellenz! Guten Morgen, Erzellenz!“ Thränen stürzten den Leuten aus den Augen: Schluchzen brach auf allen Seiten los... Es war die mißlungene Revolte, die sich da wie ein Sturm austobte... Die Offiziere drängten sich, blaß vor Aufregung, um ihren Retter. Kolosoff lehnte an einer Wand und war einer Ohnmacht nahe. Nur der Generalmajor blieb ruhig.

Ich war herbeigelaufen, war auf meinen Onkel zugestürzt und küßte ihm leidenschaftlich die Hand. Jetzt erst bemerkte ich, daß er zitterte.

„So so, du hast das mit angesehen, Kleiner?“ sagte er zu mir: „Wollte Gott, daß du stets nur an dir Autorität zu üben hast!“

Und ich fühlte, daß er sie eher einer nach dem andern erschossen hätte, als daß er nachgegeben hätte, — selbst wenn er sich nachher hätte selbst erschießen müssen.

Ein eingehender Rapport über die Affaire wurde dem Kaiser vertraulich übermittelt. Mein Onkel wurde abberufen und in eine Garnison Mittelrußlands versetzt. Gleichzeitig aber erhielt er die Insignien des Generalleutnants und das Kreuz des Wladimir-Ordens.

Nicht alles, was du lernen kannst,
Vermag ein and'rer dich zu lehren;
Nur was du mühevoll selbst gewannst,
Ist dein und wird dein Tiefstes mehren.

Fürs Haus.

Möhl heilig ist in achten solche Stätte,
Wo sich vom Ahn zum fernem Kind gemunden
Der Jugendspiele gold'ne Freudenhefte,
Wo viele lobten ihrer liebsten Stunden.

Tändelei.

Ich schaute dir ins Auge schnell,
Du blidest gar zu mild,
Und lieblich sah ich, klar und hell
Darin mein eignes Bild.

In eine wunderbare Flut
Von Farben war's getaucht,
Von Licht und Glanz die Zauberflut
Darüber hingehaucht.

Da wurde dir das Auge feucht,
Und perlenklar und rein
Trat eine Thräne, schnell erzeugt,
Licht in das Licht hinein.

Mein Bild, als wär's mit Flut und Wind,
Es kämpfte frei und frank
Mit deiner Thräne, bis es lind
In ihrem Schoß versank.

So dir im Auge, wundersam,
Sah ich mich selbst entsehn
Und, als die stille Thräne kam,
Noch schöner mich vergehn.

Hebbel.

Zu Tisch.

Eine gute Hausfrau kocht mit Fleiß
Des Ehegatten Lieblingspeiß.

Pilzsuppe. Eine ganz besonders kräftige und wohlschmeckende Suppe erhält man aus den Keizern. Man putzt und schneidet dieselben und kocht sie mit Salz etwa eine Stunde lang. Nun macht man eine helle Mehlschwitze, seigt die Brühe der Pilze ab, verduimt mit guter Fleischbrühe, würzt nach Belieben und rührt die Suppe über gerösteten Semmelwürfeln an.

Klopse in Senffauce. 6 Personen. Zubereitungszeit 1½ Stunden. ½ Kilogramm gehacktes Rindfleisch und ebensobiel gehacktes Schweinefleisch werden mit zwei Eiern, geriebener Semmel, Pfeffer und Salz vermischt, davon runde Klopse geformt, die in Mehl oder geriebener Semmel gewälzt und in gebräunter Butter rundherum angebraten werden, dann gießt man eine Oberflache Fleischbrühe, die aus ½ in kochendem Wasser gelösten Maggi-Bouillontafel bereitet wird, zu und kocht die Klopse langsam darin gar. Zuletzt zerührt man zwei Eigelb und einen Eßlöffel guten Mostich in einem Glase Weißwein, quirt die Sauce damit durch, giebt zwei Löffel Kapern dazu und ½ Theelöffel Maggi-Würze und läßt die Klopse noch

8—10 Minuten darin ziehen, ohne es zum Kochen kommen zu lassen.

Gefüllte Kalbsbrust. Die Brust wird am dünnen Teil durchbrochen. 125 Gr. Butter werden leicht gerührt, das Weiche von einem Weiden in ½ Liter Wasser, ½ Liter Milch eingeweicht und fest ausgedrückt, an die Butter gerührt, dann werden vier Eier hineingeschlagen, Salz und Muskatnuß daran gethan und die Brust damit gefüllt und zugenäht. Hernach reibt man sie mit Salz und Pfeffer ein und setzt sie mit Butter, Zwiebel, gelben Rüben, Zitronenrödeln und Nekteln übers Feuer, um sie schön gelb zu braten.

Zungenstelettes. Eine Rindszunge wird gewaschen, geklopft, mit Salz eingerieben und einige Tage liegen gelassen. Danach siedet man die Zunge in Salzwasser weich, entfernt die Haut und schneidet sie in 1 Centimeter dicke Scheiben, die nun in gegüllten Eiern umgewendet werden, mit Semmelbröseln bestreut und in heißem Schmalz schön dunkelgelb gebraten.

Kirschkuchen von Hefenteig. Der Teig zu diesem Kuchen wird sehr dünn ausgerollt, auf ein Blech gelegt und mit einem Rande umgeben. Nachdem der Teig aufgegangen ist, belegt man ihn recht dicht mit ausgetrockneten, gut ausgebrühten Kirschen, streut Zucker darüber und bäckt den Kuchen in nicht zu heißem Ofen gar.

Kirschen in Flaschen. Man entfernt die Stiele und legt die Kirschen in möglichst weithalsige, recht trockene Flaschen, hält zwischen durch die Flaschen schräg und klopft damit auf den Tisch. Dann verfort und verharzt man die Flaschen und stellt dieselben in einen Kessel, der mit kaltem Wasser gefüllt ist. Das Wasser muß aber die Flaschen bis zum Halse bedecken. Dann kocht man das Wasser einmal auf, zieht nun die Kasserolle vom Feuer, läßt sie so bis zum nächsten Tage stehen und verwahrt dann die Flaschen im Keller.

Probatum est!

Wer guten Rat verachtet,
Wird durch Schaden klug.

Um beim Reinigen der Teppiche den Staub abzuhalten und die Farben aufzufrischen, ist das beste Mittel, kurzes Wiesengras, so lange der Tau noch daran ist, darauf zu streuen. Ausgelaupte, feuchte Blätter von grünem Thee sind bei dunklen Teppichen ebenfalls gut, bei hellen aber nicht anwendbar, weil sie dieselben fleckig machen.

Zum Reinigen der Möbel dienen folgende Vorschriften: Möbel aus Eichenholz wäscht man mit lauwarmem Bier ab und froitiert mit einem wollenen und dann mit einem seidenen Lappen tüchtig die Politur, bis sie glänzend erscheint. Möbel aus Mahagoni-, Kirschbaum- und Birkenholz reinigt man mit einem Gemisch, zu dem ein Teil kalten Wassers genommen ist. Die mittlere eines leinenen Lappens

gereinigten Möbel poliere man dann mit einem seidenen Läppchen nach. Um den Möbeln einen sehr schönen Glanz zu verleihen, reibe man sie mit einem seidnen wollenen Zeug, auf welches man etwas gelbe Vaseline aufgetragen hat, tüchtig ein und poliere mit einem seidenen Tuch nach.

Pulver für Fensterreiben. Ein solches Pulver für Glasreiben, welches keinen Schmutz in den Fugen zurückläßt, bereitet man durch Befeuhen von calcinierter Magnesia mit reinem Benzol so, daß eine Masse entsteht, welche hinreichend naß ist, um durch Pressen daran einen Tropfen perlen zu lassen. Diese Mischung bewahrt man in Gläsern auf, welche mit einem Glasstöpsel versehen sind, um das leichtflüchtige Benzol zurückzuhalten. Um die Mischung anzuwenden, giebt man ein wenig davon auf ein Baumwollbäumchen und reibt damit die Gläsertafeln ab. Man kann dieses Mittel auch zum Reinigen von Spiegeln benutzen.

Gutes Zahnpulver. Gepulverte Holzkohle ist ein gutes Zahnpulvermittel, sie verhütet den Ansat von Weinstein an den Zähnen. Besser noch ist fein pulverisierter Milchzucker, den man in jeder Apotheke (am reinsten in den homöopathischen) für ein Billiges erhalten kann. Vermöge seines geringen Gehaltes an Milchzucker reinigt er die Zähne, ohne sie anzugreifen. Sein Geruch ist angenehmer und reinlicher als der irgend eines anderen Zahnpulvers. Die Zahnbürste darf nicht zu hart sein.

Um den Kindern das Einnehmen des Nizinusöls oder Lebertrans zu erleichtern, drückt man eine Zitrone aus und giebt das Nizinusöl mit dem Saft ein.

Arbeitskörbchen.

Eigene Arbeit macht doppelte Freude.

(Zu untenstehender Abbildung.)

Der Klättbrettbezug ist aus starkem, waschbaren Leinen, mit Garnierung versehen, hergestellt. — Der Bezug ist bestimmt, das Klättbrett, wenn es nicht benutzt wird, sauber zu erhalten; derselbe stammt aus dem Atelier der Firma Th. Münchow, Berlin W., Lützow-Platz 11.

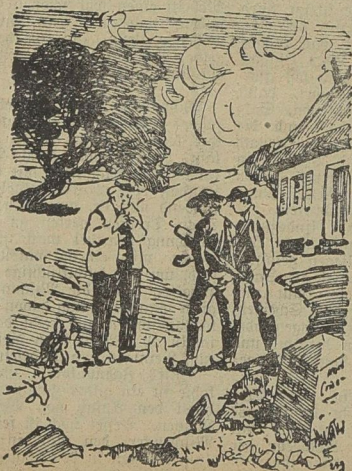
Fersen in Strümpfe einzustricken. Wer keine großen Stopfen in Strümpfen liebt, trenne die Ferse heraus und nehme auf vier Nadeln die Maschen ringsherum. Es wird zweimal glatt herumgestrickt, dann zu Anfang und Ende jeder Nadel und zwar so, daß noch zwei Maschen stehen bleiben, abgenommen, zwei Touren glatt darüber. Dies wird dreimal wiederholt. Dann strickt man glatt weiter wie eine Spitze: fünf Maschen stricken, abnehmen fünf Touren darüber, dann vier Maschen abnehmen und vier Touren darüber usw. Es ergibt einen hübschen Haden, der in Form dem gewöhnlichen nicht nachsteht und in der Hälfte Zeit gestrickt ist.



(Beschreibung siehe unter „Arbeitskörbchen“.)

Humor und Rätsel.

Berier-Bild.



Was suchen die beiden Viehhändler?

Der Fischer und sein Hund. Folgende Bismard-Anekdote befindet sich in der Halbmonatschrift „De Cefboom“: Am Ufer des Boddens, dicht bei Lauterbach, liegt das Fischerdorf Neuendorf, und gegenüber an der anderen Seite der Bucht steht das Denkmal des Großen Kurfürsten, der hier nach der Vertreibung der Schweden aus Rügen ans Land stieg. Dieses Denkmal wollte Bismard ansehen. Als er sich in Neuendorf einen Fischer als Führer suchte, war niemand zu finden. Als er auf einen Hof ging, fuhr ein Hund auf ihn los, und er konnte sich seiner kaum erwehren. Wie er sich noch mit ihm herumärgert, kommt der Fischer. In vorpommerscher Mundart erzählt der „Cefboom“ nun weiter: „Dummerwetter“, seggt Bismard, „wo foenen Se hier so'n beschen (bissigen) Köter hollen.“ — „Hören Se hier her?“ seggt de Fischer. „Wat hebben Se up'n Hof to söten, bliven Se hübsch vör de Dür up de Strat!“ — De Köhrt geht los. Ned't ward nich vel, se hadden sich ja vergnürt! Als sich Bismard dat Denkmal beschen hadd um up Nigendörp toföhrt, seggt de Fischer: „Se sünd woll so'n Berliner?“ — „Ja“, lacht Bismard, „id bin so'n Berliner!“ — „Heivnen Se unnen König al mal sehen?“ — „Ja, ja, id heff em woll al sehn!“ — „Heivnen Se Bismarden al mal sehn?“ — „Wat is an denn' to sehn?“ — Der Fischer stemmt dat Moler up un seggt groff: „Id will Se mal wat seggen, blot hier nich dämlich gered't von Bismarden, dat's uns best!“ — „Ne, ne“, seggt Bismard, „id heff jo noch nix gegen em seggt, Se fragten eben nah'n König, und dor hört dat doch nich glit tol!“ — De Fischer seggt nix. Als se an Land kamen, gift Bismard den Fischer 'nen Daler. — „Fif Groschen krieg id för de Köhrt, un schentt will id von Se nix heivnen!“ — „Na, Se sünd doch so'n Fründ von Bismarden, un de Lüd' seggen immer, dat id em so ähnlich wir, denn nehmen Se dat von mitom Anderten!“ — De Fischer fielt up! „Herr“, seggt he, „Se sünd dat ja woll gor süßst.“ — He nimmt sinen Hof in de Hand un seggt: „Herr, nehmen Se nich awel, äwerst den ollen Hund will id dat besorgen!“

Wißverstanden. Sergeant (in der Instruktionstunde): „Also der Soldat muß sich in erster Linie angelegen sein lassen, sich die Dienstvorschriften zu eigen zu machen. Nun, Pieper, was muß dem Soldaten am meisten am Herzen liegen?“ — Pieper (der nicht aufgepaßt hat): „Das... die...“ (der Hintermann ihm zustüßend): „Dienst...“ — Pieper (freudig erregt): „Die Dienstmädchen.“

Neuer Beruf. „Was macht denn Ihr Herr Sohn in der Stadt, Frau Müller?“ — „O, dem geht's gut. A ganz a feines Köstel muß er hab'n, er hat mir geschrieben, er is jetzt Neuraubenkünstler!“

Freiheit. Bettler: „Unten an der Hausthür steht: „Hier werden Leute zum Holzbaden gesucht.“ — Hausherr: „Um ja, hier haben Sie zehn Pfennige, weil Sie arbeitsfreudig sind; den Zettel habe ich nur hingehangen, um die Strolche abzuschrecken!“ — Bettler: „Sehen Sie, das habe ich mir gleich gedacht!“

Vormund. Kellner (zum Liebespaar, welches sich in der Ecke beständig küßt): „Darf ich den Herrschaften ein frisches Glas Bier bringen... zum Anfeuchten der Lippen?“

Staufgabe.

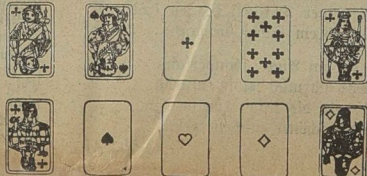
(a b c d die vier Farben; A K D; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M II die drei Spieler.)
M, der Spieler in Mittelhand, verliert ein Großspiel auf folgende Karte, obwohl b10 blank sitzt und im Etat bK, b10 liegen.

a, bB, aA, 10, K, D; bA; cA; dA; D.

Deutsch.

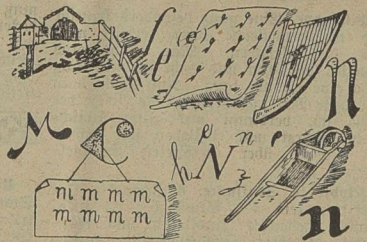


Französisch.



Bei welcher Kartenverteilung ist dies möglich und wie geht das Spiel? H hatte 13 Augen mehr in der Karte als V. Die Gegner kamen auf 63.

Rebus.



Arithmoglyph.

1 2 3 1	4 2 5	6 1 2 3 1	bekanntes Sprichwort.
1 4 2 3	Vorname.	6 1 5 5 1	Abmachung.
2 4 4 1	Injekt.	6 2 3 3 1	geistige Kraft.
3 1 2 4	Rebstoff.	6 1 3 5	Schöpfung.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Arcuzrätsel.	Zahlenrätsel.
D P S	Gartentanzert(Tanger,
U F A	Katte, Tonne, Nero,
E I D	Contor, Tag, Carcer,
F A S A N G E R I E	Neger).
P F I N G E T E N	
B A L L S P I E L	
A T E	Rebus.
L E U	Mittellandkanal.
I R N	

Kapselrätsel.	Abstrichrätsel.
Leerne leiden, ohne zu klagen.	Frohsein ist ein guter Gast.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schellers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Scheller, Cöthen.

